

so penetrant roch. Und nun peilte die Stadt chemische Werte an, die Wasser in einer Metropole unmöglich erzielen konnte.

Sogar der unschuldigste Bach lagerte Staub ein, sobald er durch bebautes Gebiet floss. Und ein Hauch Ammoniak war ja wohl nicht der Rede wert. Würde man alle Bestandteile herausfiltern, um den Reinheitsgrad zu erreichen, der Eduard Suess vorschwebte, bliebe vom Wasser nichts mehr übrig, hatten preußische Forscher postuliert. Wiens Ambitionen erschienen grotesk.

Selbst viele Einheimische hatten an dem Projekt gezweifelt und behauptet, es gelinge nie. Dennoch umlagerte halb Wien nun diesen Brunnen, um sich vom Gegenteil überzeugen zu lassen. Hätte Paris etwas Vergleichbares gewagt, wäre Wien dem großen Vorbild bereitwillig gefolgt. Frankreich besaß eben dieses unbestechliche Gespür für den Chic der

Zeit. Ging es aber darum, eine Pioniertat zu vollbringen, tat sich die k. k. Reichshauptstadt schwer.

Eduard Suess hielt diesen Wesenszug seiner Heimat für eine Marotte, die man ihr austreiben konnte. Dabei hatte er zehn Jahre lang gegen Widerstände kämpfen müssen, lange genug, um die Beharrungskräfte des offiziellen Wiens kennenzulernen und darunter zu leiden. Aber seine Erfolge als Wissenschaftler bestärkten ihn in der Überzeugung, dass er mit seiner Kompromisslosigkeit richtiglag. Letztlich ging es doch darum, nach Neuem zu streben!

Suess blinzelte in die Sonne und wirkte nun wieder fast so selbstsicher wie Feldmarschall Schwarzenberg, dem man auf der anderen Seite des Platzes ein Reiterdenkmal errichtet hatte. Allerdings sah der Geologe besser aus. Seine ausgeprägten Wangenknochen und die schmale,

gerade Nase entsprachen dem klassischen Ideal. Die Porträtfotografen seiner Zeit gaben sich jedenfalls alle Mühe, die vorteilhaften Züge optimal in Szene zu setzen. Für Männer mit solch einem Gesicht ließen Frauen in den damals auf Wiener Bühnen beliebten Lustspielen von Molière ihre verschrobene Verehrer im Stich, ohne mit der Wimper zu zucken.

Trotzdem wäre der Wissenschaftler eine Fehlbesetzung gewesen, denn er schwärmte allein für seine Ehefrau, die sieben Kinder – und für Gesteine. Im Jahr 1873 standen seine einflussreichsten Forschungen zwar noch bevor, doch sein Name kursierte schon europaweit in geologischen Fachkreisen. Kaum einer bezweifelte noch, dass dieser Suess ein ganz Besonderer war.

Plötzlich kam Unruhe auf, ein Mann in Sonntagsgarderobe wurde von Wachmännern

durch das Gedränge zum Brunnen eskortiert. Eduard Suess blickte auf und erkannte Carl Mihatsch. Der Oberingenieur trat nun an den Rand eines schmalen Schachts. Dort unten befand sich das Wasserventil. Blass sah er aus und übermüdet. Am Vortag hatte er nochmals stundenlang die Leitung bis hinauf zum Rosenhügel im Südwesten der Stadt überprüft. Mehrfach waren Rohre bei den Testläufen geplatzt. Fehlte der Druck in der Leitung, würde es im Brunnen keine Fontäne geben.

Kurz vor elf Uhr brach plötzlich Jubel aus. Endlich rollte der Zweispänner des Kaisers über den Schwarzenbergplatz.

Carl Mihatsch stieg in den Schacht, während der Regent mit Hüteschwenken und Hochrufen begrüßt wurde. Der Oberingenieur griff nach dem Handrad des Ventils.

Die Einweihung war für den Kaiser nicht minder bedeutend, auch wenn sie neben seinen

anderen Repräsentationsaufgaben auf den ersten Blick eher eine Nebenrolle zu spielen schien. Franz Joseph I. hatte in diesem Jahr schon den ersten Spatenstich für das neue Rathaus an der Ringstraße erledigt, die Weltausstellung im Prater eröffnet und aus diesem Anlass Dutzende Regenten, Prinzen, Fürsten und sogar den Schah von Persien empfangen. Trotz Börsenkrach und Cholera war er unbeirrt dem Protokoll gefolgt. Nun aber galt es, endlich auch den Untertanen Gutes zu tun.

Seine Majestät schritt zum Festzelt. Hoffnungen des Publikums, die Bayernfahnen an den Masten kündigten den Besuch von Kaiserin Elisabeth an, wurden leider enttäuscht. Sie war nicht gekommen. Der Kaiser hatte ersatzweise Kronprinz Rudolf und ein paar Erzherzöge mitgebracht. Die Untertanen auf dem Platz wussten, was sich gehörte und